

Debatte um Identitätspolitik

Feindbild Foucault

Der Philosoph Michel Foucault gilt heute als Vordenker eines "woken" Stammesdenkens. Doch viele Kritiker scheinen sich mit dessen Werk kaum beschäftigt zu haben.

Ein Essay von **Philipp Sarasin**

19. September 2023, 19:43 Uhr / [60 Kommentare](#) /

EXKLUSIV FÜR ABONNENTEN



Michel Foucault (Mitte) und Jean-Paul Sartre (links) auf einer Pariser Demonstration gegen Rassismus im November 1971 © Gérard Aime/Gamma-Rapho/Getty Images

Der französische Philosoph und Historiker Michel Foucault ist heute einer der meistzitierten Intellektuellen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Kein Wunder, dass die Rezeption seines Denkens in fast allen wissenschaftlichen Disziplinen, im politischen Aktivismus, in der Kunst und bis hin zur Lebensberatung längst nicht mehr zu überblicken ist. Zu dieser Rezeption gehören neben kritischer Gelehrsamkeit und undogmatischem Weiterdenken auch naives Zitieren, stures Nicht-verstehen-Wollen und dummes Postmoderne-Bashing.

Das kommt und geht in Wellen, und gegenwärtig scheint mit dem Erscheinen des kontroversen Buches *Links ≠ woke* der Philosophin Susan Neiman gerade wieder ein Wellenkamm erreicht [<https://www.zeit.de/2023/35/susan-neiman-links-ist->

PHILIPP SARASIN

ist emeritierter Professor für Geschichte der Neuzeit und Schweizer Geschichte am Historischen Seminar der Universität Zürich. Er veröffentlichte u.a. die Bücher "Michel Foucault zur Einführung" (Junius, 2005) und "Darwin und Foucault – Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie" (Suhrkamp, 2008).

nicht-woke-aufklaerung-menschenrechte-philosophie]. Für Neiman ist Foucault der "Pate der woken Linken". Dabei sei seine Botschaft reaktionär und eigentlich nur mit jener des Nazi-Juristen Carl Schmitt zu vergleichen. Denn er verwische beständig die Grenze zwischen Deskriptivem und Normativem. Er sei ein "Zyniker" und "Nihilist", ja ein "amoralischer Mensch", wie sie den Linguisten Noam Chomsky zustimmend zitiert; er verachte den Unterschied zwischen Gut und Böse, die Aufklärung und die Idee des Fortschritts. Und weil er den Universalismus der Aufklärung ablehne, habe er entscheidend zum "Stammesdenken" – das heißt zur Identitätspolitik – beigetragen. Tatsächlich: Stellt man Foucault so dar, kann er entweder nicht "links" gewesen

sein – oder die Linke, die sich auf ihn bezieht, ist eben "woke" und daher keine wirkliche Linke mehr. Foucault jedenfalls, der den Begriff der Postmoderne für sich ablehnte und auf der Aufklärung als einer "Haltung" bestand, hätte sich gewundert, was ihm heute alles zugeschrieben wird.

Man könnte Neiman im Einzelnen nachweisen, wie selektiv, ungenau bis hin zu schlicht falsch sie Foucault darstellt. Hier muss als Beispiel genügen, dass sie von "den 1980er Jahren, Foucaults Hochphase" schreibt, oder vom Dominieren der Machttheorie beim "späten Foucault". Richtig ist: Er starb schon im Juni 1984; er hatte seit 1976 kein Buch mehr publiziert, dozierte in großer Ausführlichkeit und spröder Gelehrsamkeit über antike Selbst- und Wahrheitspraktiken und hatte bei Gallimard ein Manuskript über die Glaubenslehren der Kirchenväter eingereicht, das aber erst posthum erschien und mit der Machttheorie nichts zu tun hat.

Der Mensch kann verschwinden

Der Vorwurf, Foucault sei gar kein Linker, oder wenn, dann ein falscher, ist alt. Als 1966 *Les mots et les choses* (dt. *Die Ordnung der Dinge*) erschien, wo die Auseinandersetzungen zwischen Marx und der bürgerlichen Ökonomie "Stürme im Wasserglas" genannt werden und sich der berühmte Satz findet "Der Mensch wird verschwinden wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand", polterte Jean-Paul Sartre: "Diese Ideologie ist das letzte Bollwerk, das die Bourgeoisie noch gegen Marx zu errichten vermag." Und seit Foucault in seinen Vorlesungen über "Gouvernementalität" Ende der Siebzigerjahre überaus positive Worte zum Liberalismus und Neoliberalismus fand, ist für die marxistische Linke – der Neiman sich nicht zurechnet – bis heute klar, dass er ein "Neoliberaler" war.

Das Jahr 1966 ist entscheidend, um zu verstehen, was Foucault von der Sartre'schen Linken trennte. In *Die Ordnung der Dinge* argumentierte er, dass "der" Mensch als ein Abstraktum, auf das sich in der Moderne alles Wissen als sein Ausgangs- und Fluchtpunkt beziehe, eine historisch relativ junge Erscheinung sei und darum auch wieder verschwinden könne oder gar werde – und zwar, wie er im Buch implizit andeutete, in Interviews aber explizit machte, vor allem angesichts des Durchbruchs der Molekulargenetik, die dem strukturalen Denken die wissenschaftliche Krone aufsetze. Denn der genetische Code unterlaufe die Vorstellung, es gebe so etwas wie die Essenz des Menschen – gar des Menschlichen. Daher müsse man Menschen und Gesellschaften wie einen Code "systematisch" untersuchen und nicht aus der Perspektive "des" Menschen "verstehen". Ob das nicht kalt und abstrakt sei, wurde er gefragt. Er antwortete: "Abstrakt? [...]n Wirklichkeit ist das 'menschliche Herz' abstrakt, und unser Bestreben, den Menschen mit seiner Wissenschaft, seinen Entdeckungen, seiner Welt zu verbinden, ist konkret." Der Humanismus sei wie ein "Wandschirm", hinter dem "sich das reaktionärste Denken verbergen kann" – "zumal alle Regime im Osten wie im Westen ihre verdorbene Ware unter dem schützenden Dach des Humanismus feilbieten".

Foucaults Begeisterung für Wissenschaft und Technik trat nach 1968 zwar eher in den Hintergrund, obwohl er auch später nie an deren Wert zweifelte. So führte er etwa in einem Vortrag von 1978 die moderne und von ihm positiv dargestellte Möglichkeit eines kritischen Denkens, ja des Selberdenkens im Sinne Kants – den er seither wieder intensiv las –, genealogisch auf drei neuzeitliche Quellen zurück: erstens auf die protestantische Bibelkritik, zweitens die Ausbildung des modernen Rechtsdenkens sowie drittens den Denkstil der modernen Wissenschaft.

Bis zu seinem Tod engagiert er sich für Unterdrückte und Verfolgte

Seine scharfe Kritik gerade am linken Humanismus hingegen vertiefte er 1975 in *Überwachen und Strafen* noch bis zu dem Punkt, wo es, die Wirkung aller Gefängnis-, Kontroll- und Disziplinarpraktiken der Moderne zusammenfassend, mit bitterem, an Nietzsche gestähltem Spott heißt: "Der Mensch, von dem man uns spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine 'Seele' wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selbst ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt." Diese Zeilen gehören zweifellos zum Dunkelsten, was Foucault je geschrieben hat. Und alle Kritikerinnen und Kritiker bis hin zu Susan Neiman haben einen Punkt, wenn sie sagen, Foucault habe im Gefängnis-Buch das

Bild einer total kontrollierten Welt gezeichnet, aus der es kein Entkommen gibt und in der zwar die Folter abgeschafft wurde, die vollständige Unterwerfung des Körpers unter die Macht aber umso weniger Hoffnung auf Widerstand, gar auf einen "Fortschritt" hin zur "Humanität" erlaube. Man muss nicht unbedingt an die Möglichkeit von letzterem glauben, um doch der Ansicht zu sein, dass moderne Gesellschaften nun mal keine Gefängnisse sind.

War Foucault also doch zum Nihilisten geworden? Der Eindruck täuscht. Zum einen muss man sich vor Augen halten, dass der Philosoph, der die gesellschaftlichen Veränderungen seiner Zeit wie ein etwas übersteuerter Seismograf wahrnahm, in der ersten Hälfte der Siebzigerjahre wie viele aus der radikalen Linken (zu der er ein kompliziertes Verhältnis hatte) in dem sich gegen den Terrorismus hochrüstenden Staat ein kaltes, technoides Monster sah, das wenig Aussicht auf eine fried- und lichtvolle Zukunft bot. Für die Rede von einer "Reform" des Gefängnisses hatte er inmitten dieser allgemein gedrückten Stimmung tatsächlich nur ein höhnisches Lachen übrig. Stammheim ließ grüßen.

Das war allerdings eine Haltung, die er bald korrigierte. In einem Gespräch im Jahr 1977 rückte er von der Position ab, nur Kritiker sein zu können, ohne auch positive Vorschläge machen zu müssen, und 1978 sagte er über seinen Versuch, die Disziplinarpraktiken in Gefängnissen oder Fabriken umstandslos zur geheimen Logik von der modernen Gesellschaft hochzuskalieren, geradewegs: "Ich habe mich getäuscht" – um sich dann zwei Semester lang mit dem Liberalismus zu beschäftigen. Für diesen, so Foucault, stelle die Freiheit des Individuums die Grundvoraussetzung dar, die jede staatliche Macht respektieren müsse, wolle sie Gesellschaften regieren. Kurzum, Foucault revidierte schon wenige Jahre nach dem Gefängnis-Buch seine Machttheorie beträchtlich. Susan Neiman übersieht das leider (allerdings nicht als einzige).

Strohmann und Sündenbock

Vor allem aber übersehen all jene, die Foucault einen "Zyniker" nennen, geflissentlich, dass er sich ab 1968 bis an sein Lebensende für politisch Verfolgte und Unterdrückte engagierte. So machte er mit der von ihm, Gilles Deleuze und anderen gegründeten Gruppe Gefängnisinformation (G.I.P.) auf die unmenschlichen Zustände in den französischen Gefängnissen aufmerksam, was im Juli 1971 dazu führte, dass die Gefangenen erstmals die Erlaubnis erhielten, Tageszeitungen zu lesen und Radio zu hören. Im November desselben Jahres ging er gemeinsam mit Jean-Paul Sartre für algerische Immigrantinnen und Immigranten auf die Straße; Anfang Dezember fand dann im niederländischen Fernsehen das Gespräch mit Noam Chomsky statt [<https://www.youtube.com>

/watch?v=3wfNl2LOGf8], der ihn, wie zitiert, als "amoralischen Menschen" bezeichnete, während Foucault ein paar Tage später in Paris mit Angehörigen von Strafgefangenen auf die Straße ging.

1977 engagierte er sich öffentlich für sowjetische Dissidenten, 1979 plädierte er unter anderem zusammen mit Sartre und Raymond Aron für eine verstärkte Aufnahme von vietnamesischen Boatpeople, 1981 erhob er lauten Protest gegen die Ausrufung des Kriegsrechts in Polen und organisierte über Monate einen Hilfsfonds für die Solidarność; im September 1982 brachte er zusammen mit Simone Signoret und Bernard Kouchner in einem Auto die letzte zugelassene Hilfslieferung von Medikamenten nach Polen (und besuchte Auschwitz). Im März 1984, schon schwer erkrankt, setzte er sich für Migrantinnen und Migranten aus Mali und dem Senegal ein, die aus ihren Wohnungen vertrieben wurden. Im Juni starb er.

Tatsächlich – für einen linken Universalismus und Humanismus, wie er nicht zuletzt in der Sowjetunion und den kommunistischen Parteien im Westen rituell beschworen wurde, war Foucault verloren. Er gehörte damit zu einer "undogmatischen", "alternativen" Linken, die sich seit der zweiten Hälfte der Siebzigerjahre von den marxistischen Groß Erzählungen, Freiheitsversprechen und Revolutionshoffnungen abwandte und linke Politik in kleinen "Projekten", im Lokalen und im Privaten, das als "politisch" erkannt wurde, gleichsam neu erfinden wollte. Es war daher auch nicht überraschend, dass sein schmales Bändchen *Der Wille zum Wissen*, 1976 als Einführung in seine geplante mehrbändige Geschichte der Sexualität publiziert, anfänglich vor allem von Feministinnen und Homosexuellen rezipiert wurde.

Foucault bewegte sich seit dem 1961 erschienenen Buch *Wahnsinn und Gesellschaft* mit den Irren, den Kriminellen, den sexuell Devianten und anderen Randgruppen konsequent außerhalb der bürgerlichen wie auch der marxistischen Gesellschaftsentwürfe. Deren große historische Subjekte – "die" Bauern, "die" Bürger oder "die" Arbeiter – waren für diese neuartige Linke tot. Die "universalistische" Linke provoziert das bis heute, was auch Foucaults Beförderung zum Paten der "Woken" erklärt. Sie bastelt sich aus seinem reichen Zitatenschatz einen Strohmann, der als Sündenbock dafür herhalten muss, dass ihr seit dem Untergang der Sowjetunion die Felle davongeschwommen sind. Es provoziert sie, dass an die Stelle des "(Welt-)Proletariats" viele kleine, bunte, in mancher Hinsicht queere Subjekte getreten sind, die die westlichen Gesellschaften veränderten und freier, ja liberaler gemacht haben. Wie jedoch nicht zuletzt das Beispiel von Foucaults politischem Engagement zeigt, bedeutet das bis heute nicht, das Leid von Unterdrückten, Ausgebeuteten und Marginalisierten aus dem

Auge zu verlieren – allerdings ohne damit zu einer neuen großen, gar "universalen" Erzählung anzusetzen.